

Erscheint
wöchentlich drei
Mal und zwar
Dienstag,
Donnerstag und
Sonntagabend.

Inserate:
Für den Raum
einer
kleinsten Zeile
10 Pf.

Amts- und Anzeigebblatt

für den
Gerichtsamtbezirk Eibenstock
und dessen Umgebung.

Abonnement
vierteljährlich
1 M. 20 Pf.
incl. Bringer-
lohn.

Dieses Blatt
ist auch
für obigen Preis
durch alle
Postanstalten zu
beziehen.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Annoncen-Aannahme in der Expedition bis Mittag 12 Uhr für die am nächstfolgenden Tage erscheinende Nummer.

Bekanntmachung.

Zu thunlichster Beförderung des Wiederanbaues abgeholzter Flächen hat das Finanz-Ministerium beschlossen, waldbesitzenden Gemeinden und Privaten auf Verlangen eine Unterstützung bei Ausführung der Kulturen durch Unterweisung und Anleitung Seiten der Staatsforstbeamten gegen Gewährung der regulativmäßigen Auslösungen zu Theil werden zu lassen, soweit dies die Geschäfte in den Staatswaldungen gestatten. Die erforderlichen Pflanzen sollen in solchen Fällen um den Selbstkostenpreis abgegeben werden. Es wird dies mit der Hinweisung zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß diejenigen, welche von obigem Anerbieten Gebrauch machen wollen, sich an den ihnen zunächst wohnenden Oberförster zu wenden haben.
Dresden, am 29. März 1877.

Finanz-Ministerium.
Freiherr von Könneritz.

Schmidt.

Bekanntmachung.

Für den Weber Friedrich Louis Leuf aus Schönheide, dessen Aufenthalt unbekannt, ist der Hüttenarbeiter Julius Friedrich Unger daselbst als Abwesenheitsvormund in Pflicht genommen worden, was hiermit bekannt gemacht wird.

Königliches Gerichtsammt Eibenstock,
den 6. April 1877.

Landrod.

R.

Tagesgeschichte.

Berlin. Die wichtigste Nachricht in Sachen der Orientfrage ist folgende, die in Form eines hochhoffizösen Telegrammes aus Petersburg eingelaufen ist: „Gutem Vernehmen nach wird Kaiser Alexander in diesem Jahre nicht zum Kurgebrauch nach Ems gehen. Es ist nicht überflüssig, hinzuzufügen, daß diese Entschliebung mit den schwebenden politischen Fragen nichts zu thun hat, der Nichtbesuch von Ems also auch nach keiner Richtung politisch zu interpretiren ist. Es handelt sich vielmehr um eine Folge adoptirter ärztlicher Rathschläge. Im Uebrigen darf versichert werden, daß der Gesundheitszustand des Kaisers Alexander ein recht befriedigender ist.“

Wichtig ist nur der Bordersatz, welcher die Mittheilung erhält, daß Kaiser Alexander in diesem Jahre seine altgewohnte Kur in Ems endgiltig aufgibt; die ferneren Bethenerungen, daß dies nicht wegen der schwebenden politischen Fragen geschieht, sind ein Brimborium, auf das nichts zu geben ist. Der Czar hält einfach die Zeit für zu ernst, für zu stürmeschwanger, als daß er außerhalb seines Landes während der nächsten Monate weilen könnte. Dies ist der Eindruck, den die voranstehende Depesche im allgemeinen macht. Mit derselben ist gleichzeitig die ganze kriegdrohende Lage gekennzeichnet, in welcher die nächste Zukunft Europa findet. Wir stehen unmittelbar vor einem hoffentlich lokalisiert bleibenden russisch-türkischen Kriege. Es ist zwar kein Zweifel, daß noch eine Zeit lang versucht werden wird, mit diplomatischen Wasserfüpplein den Ausbruch der Katastrophe hinauszuschieben; dieselbe ernstlich zu verhindern, dazu sind die Ereignisse zu weit vorgeschritten. Die Abrüstungsfrage wird den Krieg gebären“, sagte vor einigen Tagen selbst ein hervorragender türkischer Staatsmann, als er über den Werth des Londoner Protokolls gefragt wurde.

Aus dem Elsaß wird Folgendes geschrieben: Das bevorstehende Ausscheiden des Reichskanzlers Fürst Bismarck von den Geschäften des Reiches hat hier überall das größte Aufsehen erregt, da gerade für die Reichslande damit die größten Schwierigkeiten verbunden sein werden. Während bis jetzt zwischen der Centralstelle in Berlin, dem Reichskanzleramt für Elsaß-Lothringen und dem Oberpräsidium in Straßburg die gewünschte Harmonie nicht herrschte und es oft zu Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Behörden kam, war an letzter Stelle immer der einzig verantwortliche Beamte für die Reichslande, Fürst Bismarck, am Platz, der die streitigen Angelegenheiten zum befriedigenden Austrag brachte. Hier im Elsaß befürchtet man, daß mit dem zeitweiligen Rücktritt des Fürsten Bismarck die elsässischen Verhältnisse ganz auf den Kopf gestellt werden. Weder der Unterstaatssekretär Herzog in Berlin, noch der Oberpräsident von Möller sind nach der Reichsverfassung dem Kaiser und dem Reichslande gegenüber verantwortlich. Man lebt hier in der Besorgniß, daß dadurch der bürokratische Apparat noch mächtiger als bisher sich geltend machen wird. Unsere autonomistischen Abgeordneten haben sich in Berlin davon überzeugt, wie es nur dem persönlichen Eingreifen des Fürsten Bismarck zu verdanken ist, daß Erleichterungen in der Optantenangelegenheit eingetreten sind, daß das vom Reichstag

beschlossene Gesetz wegen der Kompetenzerweiterung des elsässischen Landesausschusses seinen wärmsten Verteidiger in dem Reichskanzler fand, nach dessen Ausspruch die Reichslande diejenige Autonomie erhalten sollten, welche der Reichstag für nothwendig befindet. Nun, da Fürst Bismarck ausscheidet und kein verantwortlicher Minister für Elsaß-Lothringen vorhanden ist, weiß man hier nicht mehr, wer Koch und Kellner ist und ob die Reichslande vom Unterstaatssekretär Herzog oder dem Oberpräsidenten v. Möller regiert und verwaltet werden.

Wenn Leute überrascht und bestürzt sind, machen sie selten ihr geistreichstes Gesicht. Das gilt auch im Allgemeinen im Bismarck-Fall. Und sie sind heute noch nicht viel klüger und weiter als gestern. Der kleine Thiers in Paris rief bei der ersten Kunde: Die Preußen machen's ja wie die Türken, die im kritischsten Augenblick ihren besten Staatsmann laufen lassen! — Das Compliment ist etwas zweideutig. In den Augen eines geschiedten Franzosen mag die Sache so aussehen, obgleich Thiers' Landsleute noch nicht recht wissen, ob sie sich mehr freuen oder ängstigen sollen; denn obwohl ihnen Bismarck manchen kalten Wasserstrahl und manchen heißen Donnerkeil über die Bogen geschickt hat, trauen sie ihm doch mehr Friedensliebe zu als der Militär-Partei, die er wiederholt, wie sie wissen wollen, zurückgehalten hat. Jedenfalls werden sie aber so gut wie wir Deutschen an Bismarcks geflügeltes Wort denken: Deutschland ist in den Sattel gesetzt, reiten wird es schon können!

Wie man erfährt, hat auf Veranlassung des Reichskanzlers die königliche Münzdirection in Berlin einen Entwurf zur Veränderung des Fünfzigpfennigstückes angefertigt. Es wird vorgeschlagen, auf der Aversseite des genannten Geldstückes den Adler nahezu um die Hälfte zu verkleinern und ihn mit einem Eichenkranz zu verzieren. Das Münzzeichen, das jetzt doppelt sich vorfindet, soll nur einmal angebracht werden. Die Schriftseite des Fünfzigpfennigstückes wird nach dem Entwurf der Schriftseite des Einmarkstückes nachgebildet, und hierdurch würde die Schriftseite des Fünfzigpfennigstückes eine gefälligere, von der Schriftseite des Behufpfennigstückes augenfällig abweichende Form erhalten. Die beabsichtigte Veränderung in dem Gepräge macht eine Abänderung des Münzgesetzes nicht nöthig; es soll einfach die Aehnlichkeit der Fünfzig- und Behufpfennigstücke, die häufig zu Verwechslungen Anlaß gegeben hat, vermieden werden. Eine Einziehung der bereits ausgegebenen Fünfzigpfennigstücke zum Zwecke der Umprägung findet nicht statt; die Reichsregierung will nur dem Reste der noch auszuprägenden Fünfzigpfennigstücke veränderte Avers- und Schriftseiten geben.

Die italienische Regierung scheint, wie mehrfach gemeldet wird, in neuerer Zeit der Verbreitung des Turnens in ihrem Lande größere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Sie hat sich an den deutschen Gesandten in Rom, Herrn von Reudell, mit dem Ersuchen gewendet, daß ihr derselbe erschöpfendes Material über die Entwicklung des deutschen Turnwesens zukommen lassen möge. Herr von Reudell hat sich darauf mit dem Vorstande der Berliner Turnerschaft in Verbindung gesetzt und dieser ist gegenwärtig bemüht, das betreffende Material zusammen zu stellen.

In Magdeburg scheint sich neuerdings eine sog. „schwarze Baude“ ganz nach englischem oder amerikanischem Muster etablirt zu

haben, welche die kaufmännischen Kreise in der gefährlichsten Weise brand- schaft. Mehrere dortige „Firmen“, die offenbar lediglich zu dem Zwecke errichtet worden sind, machen nach auswärts, wo sie nur Glauben fin- den, großartige Bestellungen in Holz (aus Galizien), Mehl, Posamen- tierwaaren, Spizen, überhaupt in allen Artikeln die man ihnen liefern mag, und geben sich dabei gegenseitig als Referenzen auf. Die Waaren, welche sie so erlangen, werden dann um jeden Preis weiter verkauft, die Lieferanten erhalten aber nicht einen Groschen und können Nichts bekommen, da die Betreffenden völlig mittellos sind. Hoffentlich werden die Gerichte den Industrierittern schnell genug auf die Spur kommen und sie unschädlich machen; jedenfalls ist aber Vorsicht zu empfehlen, namentlich in den Fällen, wo versucht wird, neue Verbindungen anzuknüpfen.

— Ueber Paris vom 1. April kommt dem „B. Börs.-C.“ die Nachricht von einem theilweisen Einsturz des Mont-Genis-Tunnels. Man berichtet von dort: Nähere Details fehlen noch gänzlich, da die Bahn- verwaltung der Paris-Marseiller Bahn, wie immer, Alles zu vertuschen sucht. Man weiß bis jetzt nur, daß der Einsturz auf französischer Seite erfolgte und daß die Bäume im Tunnel blockirt sind, was zu dem Schlusse zu berechtigen scheint, daß der Tunnel an zwei Stellen eingebrochen ist und daß sich zwischen diesen beiden Stellen mehrere Eisenbahnzüge be- funden haben (?). In welcher entsetzlichen Situation müssen sich die Reisenden dieser Bäume befinden!

Vocale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 9. April. In dem im August 1875 total nieder- gebrannten, und bereits wieder neu erbauten Wohnhause des Besitzers zc. Glöckner in Carlsfeld war am Morgen des 31. vor. Mts. in den obern, noch im Ausbau begriffenen Räumen abermals ein Brand ent- standen, welcher jedoch noch rechtzeitig bemerkt und gelöscht worden ist. Brandstiftung wird vermuthet. — Bei der am 5. d. Mts. in Zwickau stattgefundenen öffentlichen Hauptverhandlung sind die bei dem Dschaf- schen Diebstahl in Schönheide betheiligt gewesenen Diebe und Pöbler zu je 4 Jahren Zuchthaus verurtheilt worden.

— Dresden, 7. April. Das Tagesereigniß, welches seit Beginn dieser Woche die ganze Welt in Aufregung versetzt, ist der Rücktritt des Deutschen Reichskanzlers. So unvollständig und theilweise einander widersprechend die Nachrichten waren, die zuerst in die Öffent- lichkeit gelangten, so kann doch so viel als feststehend angenommen wer- den, daß Fürst Bismarck um seinen Abschied nachgesucht, statt dessen aber vorläufig einen längeren Urlaub erhalten hat. Einzelne Blätter behaupten nun zwar, daß der Fürst auf seinem Entschlusse verharre, und daß der Kaiser auch bereits seine Zustimmung dazu erteilt habe. Ersteres scheint richtig zu sein, Letzteres ist entschieden falsch. Alle Ent- schließungen des Kaisers, die bisher getroffen sind, sind nur darauf ge- richtet, dem Kanzler eine augenblickliche Befreiung von der Last der Geschäfte zu verschaffen. Dieser eingreifende Beschluß sind vorbehalten und werden sicherem Verneymen nach erst gefaßt werden, wenn der Deutsche Kronprinz, der zur Zeit in Hannover weilt, nach Berlin zurückgekehrt sein wird. Eine hiernach naheliegende Schlussfolgerung würde sein, daß es sich in der That um eine Abdankung des Reichs- kanzlers und eine definitive Wiederbesetzung des Postens eines obersten Reichsbeamten handle. Gleichwohl ist es immerhin möglich, daß ein scheinbares Interimsinterim festgehalten werden wird; und zwar mit Rück- sicht auf die äußere Politik. Es scheint nämlich die Absicht zu bestehen, dem Fürsten Bismarck die Wiederübernahme der Geschäfte für den Fall ernstest kriegerischer Ereignisse offen zu halten; dies wäre aber nicht mög- lich, wenn seine Stelle erst definitiv besetzt ist, ohne daß damit zugleich dem Nachfolger ein empfindliches Misstrauensvotum gegeben würde. Wie die Entscheidung nach Rückkehr des Kronprinzen ausfallen wird, ist vor der Hand nicht abzusehen. Wir sind an Ueberraschungen gewöhnt, und so ist nicht ausgeschlossen, daß selbst das Unerwartetste geschehen kann. — Ueber die Gründe, welche den Fürsten Bismarck bestimmt haben, sich zurückzuziehen, gehen gleichfalls die mannigfachen Gerüchte um. Die meisten Blätter bezeichnen die Affaire Stosch und die Partei- nahme des Kaisers und des Kronprinzen für den Marineminister als Ursache. Wenn auch dieser Angelegenheit ein gewisser Antheil an den Entschlüssen des Kanzlers nicht abgesprochen werden kann, so ist doch nicht anzunehmen, daß sie die eigentliche causa movens gewesen. Jener Conflict hat vielleicht das Maß der Verstimmung voll gemacht. Denn daß der Kanzler in hohem Grade verstimmt war, z. B. über den Beschluß des Bundesraths und des Reichstags über den Sitz des obersten Reichs- gerichts, über die Frage der Berlin-Dresdner Bahn, über die Haltung des Reichstags überhaupt u. s. w., wird nicht in Abrede zu stellen sein. Es kommt hinzu, daß Fürst Bismarck in der That krank sein soll. Ob aber nicht auch anderwärts Verstimmung herrscht, bleibe unerörtert. Die „Neue Reichszeitung“ erhält aus Wien eine sehr beachtenswerthe Corre- spondenz, welche die eigentliche Ursache des Vorganges als außerhalb Berlin und Deutschland liegend bezeichnet. Nach derselben hätte man in maßgebenden Kreisen Wiens die Ueberzeugung, daß der Impuls zu dieser Demission von Petersburg aus gegeben sei. Man erinnert sich eines Ausspruches des Fürsten Bismarck, daß er zur Durchführung der Pläne Rußlands in der Orientfrage keinen „pommerschen Knochen“ opfern werde. Dieses geflügelte Wort sei in Petersburg sehr übel ver- merkt worden, und seitdem habe man danach unablässig gestrebt, die Situation so zu gestalten, daß die Ansicht des deutschen Kaisers als die für die Politik des deutschen Cabinets in der Orientfrage allein maßgebende zur Geltung gelange. Wir theilen diese Person mit, ohne für die Richtigkeit derselben einzustehen.

— Leipzig, 6. April. Das „L. Tzbl.“ schreibt: „Eine wichtige Nachricht geht uns soeben zu; sie lautet kurz: Berlin, 6. April. In der heutigen Bundesrathssitzung wurde das Gesetz über den Sitz des Reichsgerichts in Leipzig angenommen.“ Hiermit ist die für Deutschland wie für unser Leipzig insbesondere so wichtige Frage endgültig gelöst. Leipzig tritt damit als zweite Stadt des Reiches an die Seite Berlins. Sorgen wir dafür, daß es sich dieser Ehrenstellung würdig zeige.“

— Leipzig, 5. April. Vergangene Nacht bei Ankunft des Per- sonenzuges Nr. 409, 1 Uhr 46 Min., auf hiesigem Dresdner Bahnhofe vermifste der Locomotivführer des Zuges seinen Feuermann, Namens Spröde, den er, wie er sich erinnerte, zuletzt in Borsdorf wahrgenommen hatte. Bei dem hierauf mittelst Extramaschine sofort vorgenommenen Absuchen der Strecke fand man Spröde bei Posten 19 zwischen Bors- dorf und Posthausen neben dem Gleise liegend, mit zerschmetterter Hirnschale, entseelt vor. Der Aermste ist jedenfalls durch einen Fehltritt von der Maschine gestürzt.

— Aus Seifersdorf bei Radeberg wird gemeldet: Auf dem hiesigen Friedhofe wurden am 19. März und am 3. April wegen Ver- dachtes der Leichenberaubung zwei verschiedene Gräber geöffnet. Während im ersten Falle Verdachts Spuren sich nicht vorfanden, ergaben sich am Grabe der verstorbenen 56jährigen Frau B. von hier derartige Verdachts- momente, daß hier selbst eine Ausgrabung der Leiche auf Anordnung des Gerichtsamts Radeberg stattfand. Dabei ist festgestellt worden, daß das oberste Bret des Sargdeckels in der Mitte gewuchtet eingetreten und auf den Kopf des Leichnams ein 13 Pfund schwerer Stein, auf Hals und Brust aber ein Stück Rasenabstich gelegt worden war. Kleid und Hemd waren zerrissen, und unter dem Halse fand sich ein 6 Zoll langer Schmiedennagel vor. Der Leichnam selbst war weder verlegt, noch be- schädigt, doch war von dessen Kleidung bez. dem Sargschmucke Folgendes gestohlen: 1 schwarze Spitzenhaube, 1 brauner Schlips, 1 halbes weißes Halstuch, 1 Paar baumwollene schwarze Handschuhe, 1 Paar schwarze Babuschen, ein weißer Strumpf, das Kopfsissen und mehrere Kränze. Das Motiv dieser wahrscheinlich in der Zeit vom Charfreitag bis zum ersten Osterfeiertag vollführten Schandthat scheint Aberglaube gewesen zu sein. Der hiesige Kirchenvorstand hat auf die Ermittlung des Thäters eine Belohnung von 200 Mark gesetzt.

Es ist eine alte Geschichte.

Novelle von W. v. Strachwitz.

„Na, Annetten, sitzen ja gar betrübt da. Wo drückt denn der Schuh? Am Herzen? Na, nu, werden Sie nur nicht roth. Mit einem so hübschen, ausgewachsenen Mädchen kann man schon ein Wörtchen reden. Nu stecken Sie mir aber gleich ein anderes Gesicht auf, ich bringe Ihnen, was Sie bald kuriren wird — da, vom Schatz, nicht wahr?“ Anna, des Postwagenmeisters Koch ältestes Töchterlein, erröthet noch einmal, dann wirft sie ihre Näharbeit bei Seite und fliegt zur Thür, um dem alten Postboten den Brief abzunehmen, den ihr dieser mit gutmüthigem Lächeln entgegenhält. „Nu, hab' ich recht?“ schmunzelt er, „aus Liegnitz, vom Herrn Wohlgermuth; ich alter Praktikus werde doch wohl die Handschrift kennen, die ich viel tausendmal gesehen, als er noch bei uns am Schalter saß. 'n schmucker Mensch; recht schade, daß sie ihn nicht hier gelassen haben, und wie lange wird es dauern, so holt er uns unsere Anna auch noch weg. Wann ist denn die Hochzeit?“ Erglühend verbirgt Anna den Brief unter der Schürze und flüchtet damit schon in die Küche.

Der Alte sieht ihr lächelnd nach. „Ein Prachtmädel! Man möchte den Wagenmeister um die Tochter und den Herrn Wohlgermuth um den Schatz beneiden,“ murmelt er vor sich hin und setzt sich in den gewohnten Trab.

Der Postwagenmeister Koch hat eine Wohnung im Postgebäude inne; ihm liegen zugleich die Funktionen eines Beschließers und Heizers ob, er ist der Dekonom der Passagierstube, und die jungen, unverheiratheten Postbeamten pflegen ihre Beföstigung von ihm zu beziehen. Anna führt ihm, da er verwittwet, mit Hilfe ihrer jüngeren Schwester die Wirthschaft; sie bringt den jungen Leuten, wenn diese zur Speisezeit gerade dienstlich beschäftigt, den Kaffee, das Mittag- oder Abendbrod in die Bureau's und kommt auch sonst häufig in die Diensträume. Und wenn es geschieht, ist es, als fiele ein Sonnenstrahl hinein und streifte die Gesichter drinnen, daß selbst das grämlichste fröhlicher schaut. Seit vierzehn Tagen aber ist sie nicht mehr das muntere Ding wie sonst, so lange ist es auch gerade her, daß der Heinrich Wohlgermuth nach Liegnitz verlegt wurde. Ein schmucker Bursche, wie schon der alte Briefträger sagte. Das mußte einmal ein hübsches Paar geben und die Anna würde künftig der „Frau Postsekretair“ keine Schande machen, denn sie war nicht nur ein bildsauberes, sondern auch ein verständiges, gebildetes Mädchen. —

Mit fliegender Hast hat Anna den Umschlag des Briefes gelöst — es ist der erste Liebesbote. Ihre Augen glänzen von Glück und Dankbarkeit. „Liebe Anna!“ liest sie. Da erlischt ihrer Augen Glanz, sie preßt die Hand auf das Herz, und mit einem leisen, klagenden Schrei sinkt sie auf einen Stuhl. „O, Heinrich, Heinrich, wie kannst Du mir das thun, und ich habe Dich so unendlich lieb!“ entringt sich ihrer Brust. Mühsam erhebt sie sich, wie gebrochen wankt sie in das Zimmer zurück zu ihrem Arbeitstischchen, und immer und immer wieder liest sie das unglückselige Blatt.

„Liebe Anna! Vierzehn Tage der Trennung liegen zwischen uns, für mich eine Zeit qualvollen Kampfes, des Streites zwischen Gefühl

und Verstand. Es ist mir schwer geworden, der Vernunft Gehör zu schenken, und doch muß es sein. Du kennst meine Liebe zu Dir. Wir glaubten künftig glücklich vereint zu werden. Ruhige Ueberlegung jedoch muß uns das als einen Wahn erkennen lassen. Du bist schön, gut, liebenswerth, aber — arm; ich hätte den redlichsten Willen gehabt, Dir das Leben angenehm zu gestalten, aber auch ich bin ohne Vermögen, die Gehälter sind karg, das Avancement geht langsam. Wir gingen somit einem Leben voll Entbehrungen und Sorge entgegen. Ich wünsche Dir ein besseres Loos und fürchte die Noth, die unausbleiblich auf uns lasten würde. Seien wir also verständig, sei auch Du es, theure Anna; wir waren beglückt durch unsere Liebe, — begnügen wir uns mit dem, und überlassen wir des Uebrige der Zukunft, ohne uns gegenseitig Fesseln anzulegen. Ich werde stets Deiner mit Achtung und in herzlichster Freundschaft denken. Bewahre auch Du mir ein gütiges Gedächtniß, ohne Born und Groll, und sei glücklicher, als Du es an meiner Seite hättest sein können. Dein Heinrich.

So lautete der Brief, der erste — der letzte, der Absagebrief. „O, Heinrich, wie wenig kennst Du die Liebe — Du hast mich nie, niemals geliebt, und ich gehöre Dir mit jedem Athemzuge, mit jeder Herzensfaser!“

Sie meinte, es müsse ihr brechen, das arme Herz, das aber ist ein wunderbar zähes Ding. Es war Zeit, das Fleisch an's Feuer zu setzen, das Schwesterchen mußte bald aus der Schule kommen. Sie verbarg deshalb den thänenfeuchten Brief. Sie verschloß ihr Leid in sich, Keiner sollte es erfahren. Ihre rothgeweineten Augen aber konnte sie nicht verbergen, und im Zusammenhange mit dem heut angekommenen Briefe errieth man bald, was vorgegangen. Auch der Vater hatte es verrathen; er sprach kein Wort darüber, aber er sah um noch zehn Jahre älter aus.

Andere Städtchen, andere Mädchen! — Wenn die Erwägungen, die Heinrich Wohlgemuth seinem Briefe an Anna zu Grunde gelegt, auch zum Theil bestimmend für ihn gewesen waren, so würden doch sie allein nicht vermocht haben, ihn zu dem entscheidenden Schritte zu drängen, wenn nicht andere, äußere Einflüsse dazu gekommen wären. Heinrich hatte sich bald mit einem Collegen befreundet, der sich durch eine „gute Partie“ in verhältnißmäßig glänzende Verhältnisse versetzt hatte. Er fühlte sich bei seiner großen Empfänglichkeit für feineren Lebensgenuß durch die comfortable Einrichtung der Wohnung, durch die Behaglichkeit in der Lebensweise und im Haushalt des gutsituirten Collegen angezogen, er wiederholte bald seinen ersten Besuch, er nahm Theil an den abendlichen Ausflügen der Familie Klinger. Als er sich in der zweiten Woche seines Aufenthalts in Liegnitz, wie nun schon gewöhnlich, in der befreundeten Familie einfand, war er überrascht, die Gesellschaft um zwei Personen vermehrt zu sehen, eine ältere und eine junge Dame, Klinger's Schwiegermutter, die Wittve eines reichen Fabrikanten, und deren Tochter, Fräulein Julie, die aus einer Nachbarstadt heut zu einem kurzen Besuch bei Klinger eingetroffen waren.

Julie, eine blendende Erscheinung, noch glänzender durch die Unterstützung ihrer reichen Toilette, hatte bald Heinrich in eine lebhaftere Unterhaltung gezogen; der hübsche, junge Mann, mit seiner hohen, schlanken Gestalt in der ihn vortheilhaft kleidenden Uniform mit den damals noch gebräuchlichen Epaulettes eine wirklich stattliche Erscheinung, hatte sichtlich Eindruck auf sie gemacht. Und auch er war von dem Zauber ihrer Persönlichkeit nicht unberührt geblieben. Man verabredete für den nächsten Abend eine Landpartie, und da man sich bei dieser, wie man sich beim Auseinandergehen allseitig gestand, vortrefflich amüßte, folgte allabendlich ein anderer Ausflug in die Umgegend.

Man war fröhlich, scherzte, tanzte; die schönen Herbstabende, der ländliche Aufenthalt, alles das trug dazu bei, die jungen Leute einander schnell näher zu bringen. So war eine Woche vergangen. Man war auf dem Heimwege. Die Luft war so warm und mild, der Vollmond goß sein zauberisches Licht über die stille Landschaft.

Klinger mit Frau und Schwiegermutter ging voran, Heinrich folgte mit Julien. Die Unterhaltung zwischen Beiden war ins Stocken gerathen — Julie mit ihrer Mutter wollte morgen wieder abreisen trotz der vereinigten Bitten der Klinger'schen Familie und Heinrich's.

Die Gesellschaft hatte die Villa der Vorstadt erreicht, in der Klinger's Wohnung lag. Klinger mit Frau und Schwiegermutter waren in das Haus eingetreten.

Heinrich hemmte seinen Schritt.

„Fräulein Julie,“ flüsterte er, „lassen Sie uns hier Abschied nehmen.“

„Haben Sie denn solche Eile, sich von mir zu trennen, Herr Wohlgemuth?“ lachte Julie.

„Reichen Sie mir die Hand,“ bat Wohlgemuth ernst. Julie legte lächelnd die behandschuhte schmale Rechte in die Seinige.

„Sie entwickeln ja immer neue Talente, mein Herr, Sie wollen mich wohl nun gar mit einer Probe Ihrer Wahrsagerkunst überraschen? Doch ich sage Ihnen bald, ich glaube Ihnen nicht.“

„Wohl möchte ich eine Frage an das Schicksal thun,“ entgegnete Heinrich. —

„Julie!“ rief die Mutter.

„Nun, so fragen Sie doch das Schicksal, Herr Wohlgemuth. Aber lassen Sie mich los, Mutter wird ungeduldig.“

Heinrich umschloß ihre Hand fester.

„Julie,“ sprach er, „Sie sind mein Schicksal, ich — ich liebe Sie.“

„Aber mein Herr, das ist doch keine Frage. Und „ist denn Lieben ein Verbrechen“, das Sie in so ernstem Tone sprechen, als hätten Sie in der That etwas zu gestehen?“

„Julie!“ — wollte Heinrich wieder beginnen.

„Julie!“ rief aufs Neue die Mutter.

„Gute Nacht, mein Herr! nickte ihm Julie zu, ihm entschließend. Und sich nochmals umwendend, flüsterte sie ihm zu: „Fragen Sie meine Mutter!“ —

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

[Eine treffende Antwort.] Der Marschall Lesebvre, von Napoleons I. Gnaden „Herzog von Danzig“, war ein Mann, der ein Wortgefecht nicht minder gut als den Degen zu führen verstand. Eines Tages erhielt der Marschall aus seinem Heimathsorte den Besuch eines Jugendfreundes, der sich nicht genug über die Pracht des Haushaltes wundern konnte und einmal über das andere ausrief: „Ach wie herrlich ist dies, wie schön jenes! Was bist Du doch glücklich!“ — „Ich sehe“, unterbrach ihn endlich der Marschall, „Du neidest mir meinen Besitz. Wenn Du willst, kannst Du ihn haben. Komm nur mit auf den Hof und stelle Dich an die Wand. Aus diesem Gewehr hier geb' ich auf dreißig Schritte zwanzig auf Dich ab, und wenn ich Dich dabei nicht tödte, ist Alles, was Du hier siehst, Dein Eigenthum. Wie? Du willst nicht? Nun, alter Freund, eh' ich es zu dem gebracht, was ich bin, haben die Kerle mehr als tausend Male auf mich geschossen, und wahrhaftig bei kürzerer Distanz.“

[Arsenikhaltige rothe Tapeten-Farbe.] Kaum hat man es dahin gebracht, daß die grünen Arsenikfarben weniger gebraucht werden, so taucht auch schon wieder anderes arsenikhaltiges Farbmateriale auf. Es sind dies sogen. rothe Lackfarben — rothe Pflanzenfarbstoffe auf Kreide, Thonerde u. s. w. fixirt, wie sie namentlich zu Tapeten verwendet werden und früher allgemein mit der Bezeichnung „Wiener Lack“ in den Handel kamen. Diese Lackfarben erhalten durch Zusatz von Arsenik einen lebhafteren, feuerigeren Ton und dies der Grund der Verwendung. Eine solche sogar als arsenfrei bezeichnete Waare gelangte zur Untersuchung und ergab bei 2 Prüfungen einen Gehalt von 1,00 Proc. und 2,40 Proc. arseniger Säure. — Es ist wohl genügend oft erwiesen worden, wie gesundheitschädlich arsenhaltige Tapeten gewirkt haben, so daß auch über diese Fabrikate unbedingt das Verdamnungsurtheil gesprochen werden muß.

— Ueber Frauenschönheit sagt D. Spizer: „In unserer Zeit des Kautschuks und der Watte, des Chignons und der amerikanischen Zahnärzte kann man sich nur an die Augen einer Frau halten, denn diese lassen sich noch nicht färben oder mit künstlichen vertauschen. Wenn schöne Frauen dennoch falsche Augen haben, so sind es, Gott sei Dank, immer ihre eigenen.“

Bekanntmachung.

Einem geehrten Publikum zur Nachricht, daß vom 6. d. M. an die Personenbeförderung per Omnibus zwischen Stadt und Bahnhof Eibenstock nur noch zu den Zügen

7 Uhr 17 Min. Früh,
12 - 25 - Mittags,
5 - 57 - Abends

bis auf Weiteres, zu den übrigen Zügen nur auf besondere Bestellung stattfindet, in letzterem Falle tritt Preiserhöhung nicht ein.

Achtungsvoll

Alban Meichsner.

Glycerin-Waschwasser,

ein reelles, von vielen Ärzten empfohlenes Mittel zur Erlangung eines weißen Teints, sowie zur Vertreibung von Sommersprossen etc.

Es wird von Tausenden Damen sogar aus den höchsten Ständen benutzt und ist denselben ein unentbehrliches Toilette-Mittel geworden. Zu haben bei

E. Hannebohn.

Gefunden wurde auf der Straße von Eibenstock nach Schönheide ein in schwarze Glanzleintwand gewickeltes Musterbuch für Bildhauer. Das Paket ist mit Tragriemen versehen. Der Eigenthümer kann dasselbe in Empfang nehmen beim Streckenarbeiter **Hermann Bauer**, wohnhaft an der Schönheiderstraße.

Medienburgische Pferdelotterie.

Ziehung am 17. Mai 1877.

Zur Verloosung sind bestimmt: 80 edle Pferde, eine Equipage und ca. 700 Fahr-, Reit- und Stall-Requisiten. Erster Hauptgewinn: Eine elegante Equipage mit 4 hochedlen Pferden und completem Geschirr. Loose à 3 Mark sind noch zu haben bei

E. Hannebohn.

M!

Heute, Dienstag, Vereinsabend.

Fortbildungsschule.

Die diese Ostern hier oder auswärts aus der Volksschule entlassenen und hier ihren Aufenthalt habenden Knaben sind nach § 4 des Volksschulgesetzes vom 26. April 1873 noch 3 Jahre lang zum Besuche der Fortbildungsschule verpflichtet. Demgemäß haben sich besonders die betreffenden hier aufhältlichen Knaben **nächsten Sonntag, den 15. April, Vormittags um 10¹/₂ Uhr** in der Expedition des Unterzeichneten unter Vorzeigung ihres Schulentlassungszeugnisses zum Eintritt in die Fortbildungsschule pünktlich anzumelden. Diejenigen aber, welche vom Besuche derselben befreit zu sein glauben, haben die **darauf bezüglichen Zeugnisse vorzulegen.**

Dabei wird zugleich noch bemerkt, daß es im eigenen Interesse der Eltern, Pfleger, Erzieher, Lehrer und Arbeitgeber der Schüler liegen muß, diesen nicht nur die **nöthige Zeit zum Unterricht zu gewähren**, sondern sie auch zu einem **pünktlichen und regelmäßigen Besuche** der Fortbildungsschule, sowie zu einem **anständigen Betragen** in derselben anzuhalten, und überhaupt **Alles zu thun**, was dem Gedeihen des Instituts förderlich ist. Pflichtwidrige Versäumnisse, sowie Zuwiderhandlungen gegen die festgesetzte Ordnung, werden den gesetzlichen Bestimmungen gemäß durch die competente Behörde geahndet.

Eibenstock, den 9. April 1877.

Dir. **M. Schönherr.**

Einladung.

Der Geburtstag **Sr. Majestät des Königs** soll am 23. d. M. Mittags 1 Uhr in den Räumen der Gesellschaft Union durch ein gemeinschaftliches Diner gefeiert werden. Befehlten Directorialbeschlusses zufolge, werden zu recht zahlreicher Theilnahme nicht nur die Gesellschaftsmitglieder, sondern auch **alle übrigen Einwohner** unserer Stadt hiermit besonders eingeladen. Ein Couvert ist auf 4 Mark festgesetzt worden.

Eibenstock, am 9. April 1877.

Das Directorium der Gesellschaft Union.
Ludwig Rockstroh, derzeit Vorsteher.

Großer Ausverkauf.

Um mein sehr überfülltes Waarenlager bedeutend und schnell zu räumen, um für die Neuheiten dieser Saison Platz zu gewinnen, verkaufe zu nachstehend billigen Preisen:

Leinos einfarbig und gestreift	früher 60—70 Pfg.	jetzt für nur 40—45 Pfg.
Biques, waschecht, reizende Muster	45—50	35—38
Gattune	35—40	25—28
Weisse Alpaccas mit bunten Blümchen	70—100	40—60
Kleiderstoffe, karirt und gestreift	45—60	25—40
Lustres, neueste Farben	50—60	40—45
Ripse in allen Farben	60—90	40—65
Baumwoll. Hosenstoffe (Cord)	35—60	25—45
Blaudruck, ¹ / ₄ breit	50—55	38—40
Engl. Leinen zu Jacken u. s. w. ¹ / ₄ breit	50—55	30—45
Lamas, einfarbig und getupft ¹ / ₄ breit	140—160	100—120

Wiener türkische Umschlagetücher von 20 Mark an,
Lama- und Ripse-Umschlagetücher von 5 Mark an.

Stepp-Röcke von 4 Mark 50 Pfg. an	Grosgrains (Doppel-Lustres) von 35 Pfg. an
Bercal-Röcke 3	Noirce 45
Noirce-Röcke 6	Barchend zu Jacken 25
Bettzeuge, waschecht — 25	Schirting 15
Handtücher von — 15	Leinwand 30
Sammet, schwarz von — 50	Laschentücher 12

2000 Ellen Kester in Lustres u. s. w., Elle von 20 Pfg. an.
Damaste, Möbel-Gattune, Matragen-Dress, Bettbarchend, Federinlett, weiße und blaue Leinwand, Futterstoffe u. s. w. sehr billig.

Schneeberg.

Oswald Richter,
am Markt.

Das Sarg-Magazin

von **G. A. Bischoffberger** in Eibenstock
Langestraße Nr. 403

hält sich bei vorkommendem Bedarf bestens empfohlen mit dem Bemerkten, daß nicht vorräthige Größen nach Vorschrift schnell und billig geliefert werden.

Zwei freundliche Familienlogis sind, eins sofort das andere Ende Juni, zu beziehen. Wo? sagt die Expedition d. Bl.

?? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ?
Die Weiber! ?
?? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ?

Blühende Stöcke

in verschiedenen Sorten und **Blattpflanzen** empfiehlt

Eduard Schott.

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 66.00 Pf.

Druck und Verlag von G. Hannebohn in Eibenstock.

Theater in Eibenstock.

Dienstag, den 10. April 1877:
Seitenstück zu „O, diese Männer!“
Ganz neu!! Zum 1. Male: Ganz neu!!

O, diese Weiber!

Große Posse mit Gesang und Tanz in 3 Acten (5 Bildern) v. R. Fahn. Musik v. Storch.

Mittwoch, den 11. April 1877,
zum Benefiz für **Hrn. Emil Hanneemann:**

Gewonnene Herzen,

oder:

Nord und Süd.

Volkstück mit Gesang in 3 Acten v. Dr. Hugo Müller. Musik von R. Bial.

Clemens Schlegel, Director.

Zu meiner am Mittwoch d. 11. d. stattfindenden Benefiz-Vorstellung habe ich

„Gewonnene Herzen“,

Volkstück mit Gesang und Tanz von Dr. Hugo Müller, gewählt. Der Werth dieses vorzüglichen Volksstückes, welches wirklich in erster Reihe stehen muß, ist so hinglänglich bekannt, daß alles Reclamemachen nutzlos wäre und mache ich nur das geehrte Publikum darauf aufmerksam und lade dazu ergebenst ein.

Emil Hanneemann.

Ein Garçonlogis

mit freundlicher Aussicht ist vom 1. Mai an zu vermieten. Zu erfragen in der Expedition dieses Blattes.

Ein Tagelöhner,

der auch von Gartenarbeiten etwas versteht, wird gesucht von

Th. Gaertel.

Ein junger Mensch, der willens ist **Schriftsetzer u. Buchdrucker** zu werden, kann unter günstigen Bedingungen die Lehre antreten bei

Gustav Hofmann
in Markneukirchen.

Kleesaamen, Grassaamen

in bester Qualität empfiehlt

C. W. Friedrich.

Die mit meinem Namen unterzeichnete Annonce in Nr. 39 d. Bl. ist ohne mein Wissen und Willen zur Veröffentlichung gelangt.
Anna Goutmans.

Frischer Tafelhonig

ist zu verkaufen bei **Ferdinand Beck.**

Ein fleißiges, ordnungsliebendes

Dienstmädchen

wird bei gutem Lohn zum sofortigen Antritt gesucht. Wo? sagt die Expedition d. Bl.

Weshalb ist **Lampert's Pflaster** das beste Pflaster?

Weil **Lampert's Pflaster** die größte und schnellste Heilkraft besitzt.

L'étoile de l'espérance
Mardi et vendredi

F. D.

Geflügel-Verein.

Nächsten Donnerstag, Abend 8 Uhr bei **Gustav Hüttner.**